

WENN TINTENFISCHE NACHDENKEN

Wie Menschen können auch Tiere sich intelligent verhalten. Schimpansen, Kraken oder Löwen lösen eigenständig und überlegt Probleme, weil sie in der Lage sind nachzudenken, sagt der Philosoph Hans-Johann Glock. Von Lukas Kistler

Ob Hundehalter oder Orang-Utan-Forscherin – Menschen, die viel mit Tieren zu tun haben, sind davon überzeugt, dass ihre Lieblinge vernünftige Verhaltensweisen an den Tag legen. Doch nicht nur Orang-Utans und Hunde sollen denkend handeln können, die Tierwelt, so scheint es, ist von lauter Intelligenzbestien bevölkert: Delfine gelten als besonders klug, Füchse als schlau und Wölfe als gerissen. Was Tierbeobachter immer wieder feststellen, ist keineswegs banal. Denn für viele – etwa für Papst Benedikt XVI – gilt Rationalität als Merkmal, das den Menschen von den Tieren unterscheidet. Und immer wieder legen sich Anhänger einer tierischen Vernunft mit prominenten Philosophen an, die Denken an sprachliche Ausdrucksfähigkeit knüpfen.

MIT STEINEN NÜSSE KNACKEN

Verfügen Tiere also über geistige Fähigkeiten? Und auf welche Weise kann man denn feststellen, ob sie denken? Hans-Johann Glock, Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Zürich, sucht Antworten auf solche Fragen. Um zu ihnen zu gelangen, muss er zuerst klären, was Denken überhaupt ist. Oder genauer, wovon wir sprechen, wenn wir annehmen, dass jemand denkt. Dabei zeigt sich, dass es verschiedene Spielarten von Denken gibt. Denn schreiben wir jemandem geistige Fähigkeiten zu, benennen wir unterschiedliches Verhalten. Beispielsweise sagen wir: «Marie-Anne denkt über ihren Job nach», oder: «Dorothea ist überzeugt, dass sie den Brief eingeworfen hat». Indem der 49-jährige Philosoph vorführt, in welche Varianten sich mentale Vorgänge auffächern, greift er auch Verhaltensbiologinnen und Kognitionswissenschaftlern unter die Arme, deren Begriffe vom Denken mitunter

unklar oder uneinheitlich sind. Manche Tiere, erläutert Glock, vermögen nicht nur an etwas zu denken oder Überzeugungen zu haben; sie können sogar über Dinge nachdenken.

Wie aber denken Tiere nach? Ein Blick auf Nüsse knackende Schimpansen, jagende Löwen und Streit schlichtende Paviane können Antworten auf diese Frage geben. So haben etwa die ehemals an der Universität Zürich forschenden Verhaltensbiologen Christophe und Hedwige Boesch beobachtet, wie an der Westküste Afrikas Schimpansen Steine suchten, die ihnen als Werkzeuge und zum Transport geeignet erschienen. Die Affen machten sich nach erfolgreicher Suche mit den Steinen auf den Weg und begannen, am Ziel eingetroffen, Nüsse zu knacken.

In diesem planvollen Handeln zeigt sich, so Hans-Johann Glock, dass Schimpansen nachdenken können. Sie unterscheiden nicht allein geeignete von ungeeigneten Steinen, sondern setzen einen Plan um, indem sie im Voraus einen Stein beschaffen, der ihnen später als Werkzeug dient. «Man kann sagen, dass Schimpansen damit über den Begriff Stein verfügen. Denn sie unterscheiden den Stein nicht einfach von einem Stück Holz, sondern fassen ihn als Instrument auf, mit dem sie Nusschalen knacken können», sagt Glock. Entscheidend dabei sei, dass solches Verhalten weder angeboren noch antrainiert ist. Das unterscheidet die Menschenaffenart von Katzen, die durchaus lernen, ihren Futternapf vom Toilettenkistchen zu unterscheiden, nicht aber, nachzudenken oder vor auszuplanen. Zwar zeichnen sich Katzen durch Erinnerungsvermögen aus, ihr Verhalten ist indes Resultat einer Konditionierung. «Dagegen können Schimpansen Probleme, die ihnen bis anhin nicht begegnet sind, überlegt und eigenständig lösen.»

Das Beispiel der umsichtig planenden Schimpansen führt zur Frage, bei welchen Tieren sich welche Art von Denken beobachten lässt. So zeigt sich insbesondere an sozialen Verhaltensweisen, dass verschiedene Tierarten intelligent sind und eigenständig vorausplanen können. Löwen beispielsweise jagen gemeinsam mit Artgenossen. Um die Beute erfolgreich zu erlegen, müssen sie bereit sein, ihre Positionen untereinander abzustimmen. Paviane wiederum gleichen ihr soziales Verhalten ab mit ihrer Position in einer hierarchischen Rangfolge und ihren Verwandtschaftsbeziehungen. Paviane wissen, welche soziale Stellung sie im Beziehungsgeflecht einer Gruppe einnehmen, die von Dominanz und Nichtdominanz sowie familiären Bindungen bestimmt wird. Daraus, so Glock, leiten die Affen ihr Verhalten ab. Beispielsweise trösten Verwandte eines dominanten Weibchens das Weibchen, das in einer Konfrontation mit dem dominanten unterlag. Die tröstenden Paviane verstehen, dass sie mit dem dominierenden Weibchen verwandt sind. Solche Versöhnung ist für die Gruppe existenziell, da sie andernfalls auseinanderbräche.

TIERISCHE AUTOMATEN

Nicht nur Schimpansen, Löwen und Paviane zeigen Verhalten, das auf Denkfähigkeit oder Intelligenz schliessen lässt. Aus Oxford berichtet man von einer Neukaledonischen Krähe, die ein Werkzeug einsetzte, nachdem sie es zuvor hergestellt hatte: Sie bog das Ende eines Metallstäbchens zu einem Haken. Hyänen und Delfine beispielsweise arbeiten ähnlich wie Löwen auf der Jagd zusammen. Und Kraken brechen aus ihrem Aquarium aus, steigen ins benachbarte Aquarium ein, verspeisen den dort lebenden Hummer und kehren in ihr Aquarium zurück. «Nicht allein unter Säugetieren und Vögeln, auch unter Wirbellosen gibt es intelligente Arten», sagt Glock dazu. «Ganz unterschiedliche Tierarten bildeten im Laufe der Evolution intelligentes Verhalten als Antwort auf Herausforderungen ihrer Umwelt heraus.»

Der Auffassung, dass Tiere Automaten seien, ausgeklügelte, aber geistlose Lebewesen, wie sie etwa René Descartes vertrat, sind damit starke Argumente entgegengestellt. Der Mensch mag zwar ein besonderes Lebewesen sein, indes

unterscheidet er sich nicht von Tieren, weil er fähig ist, nachzudenken. Dennoch haben Menschen, sagt Hans-Johann Glock, Tieren in mancherlei Hinsicht etwas voraus. Damit erteilt er Verhaltensforschern eine Absage, die – Charles Darwin folgend – annehmen, dass tierisches und menschliches Denkvermögen sich bloss graduell unterscheide. Denn Tiere können beispielsweise nicht über eigene mentale Zustände, ihre Vergangenheit oder Zukunft nachdenken, da sie nicht über Sprache verfügen. Weil sie ihre Gedanken sprachlich nicht zu formulieren imstande sind, können Denkinhalte auch nicht so fein unterschieden werden wie bei Menschen.

Der Zürcher Professor, der in Oxford promovierte und in Reading lehrte, legt sich nicht nur mit dem Rationalisten Descartes an. Seine Auffassung von vernunftbegabten Tieren weicht auch von derjenigen des amerikanischen Sprachphilosophen Donald Davidson ab, wonach einzig Lebewesen von etwas überzeugt sein können, die auch zu sprechen vermögen.

ÜBER GEDACHTES SPRECHEN

Die Beobachtungen an Schimpansen legen indes nahe, so Glock, dass die Fähigkeit, begrifflich zu denken, nicht die Möglichkeit voraussetzt, sich über Gedachtes auszutauschen oder beim

Sprechen Gedanken zu entwickeln. Mit den Tierforschern und -forscherinnen unterhält der Philosophie-Professor einen regen Austausch; unter anderem mit Ethologen der Universität Zürich veranstaltet er gemeinsam jeweils im Sommersemester das Seminar «Biologie und Philosophie». Hans-Johann Glock sucht zwar konsequent die interdisziplinäre Reibung, weiter will er aber nicht gehen: Statt am Schreibtisch arbeiten, im Feld Schimpansen beobachten, würde ihm weniger behagen.

KONTAKT Prof. Hans-Johann Glock, glock@philos.uzh.ch



Smarte Krake: Um an die Nahrung zu kommen, öffnet das Tier ein verschlossenes Glas.